



Abschluss des Essayzyklus zur neo-materialistischen Ästhetik

(von Erwin Ott)

Am Ende dieses Essayzyklus, der von Klang über Text bis zum Bild und weiter in die grundlegenden Fragen ästhetischer Erfahrung geführt hat, zeigt sich weniger eine geschlossene Theorie als ein Feld von Bewegungen, Verschiebungen und Korrespondenzen. Das ist kein Mangel, sondern die Konsequenz des Anspruchs, eine Ästhetik zu denken, die Materie selbst ernst nimmt – in ihrer Offenheit, ihrer Widerständigkeit, ihrer Prozesshaftigkeit, ihrer Fähigkeit zur Formung und Transformation. Eine solche Ästhetik kann nicht als System auftreten, das die Künste ordnet, klassifiziert oder normiert. Sie muss sich vielmehr an die Materialität der Phänomene anschmiegen, ohne sich in ihnen zu verlieren; sie muss den Künsten zuhören und zugleich über sie hinausdenken; sie muss mitlaufen mit jenen Bewegungen, in denen Materie sich selbst formt und dabei Erfahrung hervorbringt.

Die drei Essays – zur Musik, zur Literatur und zur bildenden Kunst – zeigen, dass die Frage nach Materie in jeder Kunstform auf je eigene Weise dringlich wird. In der Musik ist es der Schwingungscharakter des Klangs, der die Grenze zwischen Stoff und Bedeutung verwischt. In der Literatur ist es die Einsicht, dass Sprache weder rein symbolisch noch rein körperlich ist, sondern ein vibrierendes Medium, das Sinn nur als unaufhörlich sich erneuernde Praxis hervorbringt. In der bildenden Kunst schließlich entfaltet sich Materialität als Sichtbarkeit, als Widerstand und Oberfläche, als Prozess und politische Kraft – und zwingt die Theorie, über das Sehen selbst neu nachzudenken.

Doch trotz aller Unterschiede kreuzen sich die Linien der drei Essays immer wieder an denselben Punkten. Erstens an der Einsicht, dass Repräsentation als Leitparadigma ästhetischen Denkens an ihr Ende gelangt ist. Die Frage ist nicht mehr, wie Kunst die Welt abbildet, sondern wie sie mit den materiellen Prozessen verwoben ist, aus denen Welt hervorgeht. Zweitens an der Diagnose, dass Wahrnehmung nicht länger als souveräne Tätigkeit des Subjekts verstanden werden kann, sondern als Relation zwischen Körper, Medium und Material. Und drittens an der Überzeugung, dass die Künste epistemische

Praktiken sind, die nicht lediglich darstellen, was ist, sondern Möglichkeiten des Denkens und Empfindens eröffnen, die in anderen Bereichen verschlossen bleiben.

Wenn der Neo-Materialismus in der Ästhetik etwas leistet, dann dies: Er verschiebt den Fokus weg vom Subjekt, weg vom Werk als Objekt, hin zu den Gefügen, den Relationen, den Energien, die beides erst ermöglichen. Das heißt nicht, dass Subjektivität verschwindet oder dass Werke aufgehen im Strom ihrer materiellen Bedingungen. Es heißt, dass Subjekt und Werk erst in diesen Bedingungen sichtbar werden, als Knoten, als Verdichtungen, als temporäre Ordnungen. Die Künste erscheinen so als Präzisionsinstrumente, mit denen sich die materiellen Strukturen unserer Gegenwart begreifen lassen – sei es die Aufmerksamkeit, die in der Musik zu einer energetischen Ökonomie wird; sei es die Schrift, die in digitalen Medien ihre Körperlichkeit neu gewinnt; sei es das Bild, das im Gefüge aus Technologie, Infrastruktur und politischer Sichtbarkeit seine Wirksamkeit entfaltet.

Der Zyklus endet nicht, weil etwas abgeschlossen wäre, sondern weil sich sein Gegenstand einer abschließenden Darstellung entzieht. Materie bleibt in Bewegung, und eine Ästhetik, die ihr gerecht werden will, muss beweglich bleiben. Was wir hier nur in Ansätzen zeigen konnten, ist die Möglichkeit eines Denkens, in dem Ästhetik und Materialität nicht mehr getrennte Sphären darstellen, sondern zwei Perspektiven auf dasselbe: die Welt als Prozess, die Kunst als Modus dieser Prozesse, und das Denken als eine Form der Teilnahme.

Es wäre möglich, im Anschluss eine ästhetische Theorie der Architektur zu entwerfen, der digitalen Medien, des Films, des Alltags, des Körpers. Es wäre möglich, die politischen Konsequenzen der hier entwickelten Thesen auszubuchstabieren oder ihre ontologischen Grundlagen zu vertiefen. Doch bevor sich der Blick in diese weiteren Räume öffnet, markiert dieser Schluss einen Punkt der Sammlung: eine Art Ruhepunkt inmitten der Bewegung, von dem aus sich der Weg, den die Essays beschritten haben, als zusammenhängend erkennen lässt.

Vielleicht könnte man sagen, dass die neo-materialistische Ästhetik nicht primär eine Theorie ist, sondern eine Haltung: eine Form des Hörens, Sehens, Lesens, die die Welt nicht als gegeben hinnimmt, sondern als etwas, das unaufhörlich entsteht – und das mit uns, durch uns, gegen uns entsteht. Eine Haltung, die die Künste nicht als Spiegel, sondern als Laboratorien versteht. Eine Haltung, die fragt, wie Materie denkt, ohne ihr Bewusstsein zu unterstellen. Eine Haltung, die sich von der Vorstellung verabschiedet, dass die Welt nur sichtbar wird, wenn wir sie beleuchten.

Denn vielleicht ist es umgekehrt: Wir werden sichtbar, hörbar, denkbar, wenn die Welt auf uns trifft.